

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang. — Besuchs-Preis: In Wiesbaden und den Landorten mit Zweige-Expeditionen 1 Mt. 50. Pfg., durch die Post 1 Mt. 60. Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelgen-Preis: Die einpaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 75 Pfg.

No. 202.

Samstag, den 30. April

1892.

Die Bekruten der Arbeit.

I. Wiesbaden, 30. April.

Die Lösung der sozialen Frage liegt nicht nur den Politikern ob. Jeder muß seinen Anteil daran erfüllen, und Jeder ist in der That auch im Stande, für einen harmonischen Ausgleich bestehender scharfer Gegensätze zu wirken. Ueberall winkt und die Arbeit, überall können wir helfen, diesem Ausgleich nachzustreben, wir müssen nur die Augen offen halten. In Schule und Haus, in Werkstatt und Geschäft können Mann und Weib für das genannte Ziel wirken.

Wir wollen hier nur einen bestimmten Kreis ins Auge fassen. In jedem Jahre kommt für zahlreiche junge Menschen, Kinder ein erster Wendepunkt des Lebens, für alle diejenigen, welche der Schule entwachsen, sich dem Berufsleben widmen. Die kleinen Kette, die in der letzten Zeit oft schon mit Unlust die Schulbücher tragen, sie sind zu Kadetten avanciert, die nach wieder ein paar Jahren als Krieger im Kampfe ums Dasein auf den Plan treten. Schon vor Wochen hat der Meister, in dessen Lehre sie eingetreten sind, sie angenommen, und endlich stehen sie vorliegen in der Werkstatt als das Rohmaterial, das nun in mehrjähriger Bearbeitung zu einem tüchtigen Gesellenstück umgeschaffen werden soll.

Solch' ein Lehrling ist einem Correcturbogen vergleichbar. Wer corrigit nicht Alles an demselben herum! Meister und Meisterin, Gesellen und Lehrlinge, ja jeder Geschäftshunde stellt sich berufen, den Lehrling mitzuleiten zu helfen, und wenn die Fäden auf dem Correcturbogen „Lehrling“ nur immer mündliche Ermahnungen sind, so kann der Lehrling schon vom Glück sprechen, das ihm widerfähren ist.

Ja solch' ein Eintritt in die Lehre ist keine Kleinigkeit. Alles, was den Werdenden da umgibt, Gutes und Böses, ist geeignet, langsam aus dem Knaben den Mann heranzureifen zu lassen. Ueberall start dem Eintretenden die Arbeit entgegen, der Kampf ums Dasein, der er zwar noch nicht mit aufnehmen soll, für den er aber nunmehr in erster, unausgesetzter Beschäftigung erzogen werden soll. Da gibt es keine Kameraden, die bereit sind, bei jedem Scherze, bei jeder Jugendbohrheit hilfreich die Hand zur Unterstützung zu bieten. Da gibt es keine allfälligen Arbeitspausen, in denen der Jugendübermuth ausbreiten kann. Der Ernst des Lebens, der uns im täglichen Erwerbe entgegentritt, erduldet keine so häufige Unterbrechung. Fast nur umgeben von Erwachsenen, die jedes Uebermaß des Jugendübermuthes, womöglich gleich in höchster Weise als ein Vergehen bestrafen, wird der kleine Arbeitskraft schnell seiner alten Interessensphäre entrückt, so schnell sogar, daß er nur mit Unlust in die Fortbildungsschule gehen will und diese als eine arge Verlastigung eines der Arbeit sich widmenden Jünglings betrachtet. Er fühlt sich bereits als völlig Er-

wachsen und mit Schulbüchern unter dem Arme sich auf der Straße sehen lassen zu müssen, das geht ihm wider den Strich. Was geht ihm die Schule jetzt noch an, so denkt er sich, ihn, der in der Werkstatt jetzt von ganz anderen Dingen sprechen hört, von Stricks, von Webel und vom ersten Mal. Ja, man ist in der Werkstatt vielleicht in Bezug auf das Gespräch nicht immer vorzüglich genug den Lehrlingen gegenüber, denn der verlorene Dichter Bodenstedt hat einmal behauptet, daß die Politik den Charakter verderbe. Aber wie charakterlos müßte, wenn dieser Satz wahr ist, die Menschheit sein in einer Zeit, die hoch politisch ist. Vielleicht verdirbt die Politik nur den Charakter derjenigen, die keinen Charakter besitzen. Politische Gespräche mögen denn auch noch hingehen. Sie wecken den Geist des Knaben, sie helfen ihm zum Mann erziehen. Aber andere Gespräche werden oft böse Triebe. Die Sinnlichkeit wird durch unvorsichtige, cynische Bemerkungen in dem Gemüth des Knaben erweckt, dessen Sinne und Tugenden bis dahin noch mehr harmlos kindlichen Trieben galten. In cynischer Weise wird der Knabe oftmals verspottet oder seiner kindlich reinen Unschuld, er wird früher als nötig einigeweiht in die Mysterien des Lebens, die er dann kennen lernen muß, um nur nicht vor anderen zurückstehen.

Da tritt denn an alle diejenigen, die irgend welchen Einfluß auf die Erziehung des Lehrlings haben, die erste Pflicht heran, diese Erziehung aufmerksam zu beaufsichtigen. Der Lehrherr thut nicht genug, wenn er dem Lehrling, den er für seine Fabrik, Arbeitsbude, Werkstatt annahm, den ausbedungenen Wohlthun nicht, nein, er muß es sich zu Gewissen führen, daß ihm die junges Menschenleben anvertraut ist, für dessen spätere geistige und körperliche Entwicklung er in gewissen Sinne verantwortlich ist. Der Fabrikherr soll sich nicht zu vornehm hinstellen, selbst aber dem Lehrling das wahre Auge zu halten, und die Eltern des Lehrlings sollen nicht mit dem Tage, da sie den Sohn in die Lehre gegeben, ihre Aufsicht demselben entziehen.

Heute, da die Erwerbsverhältnisse sich gewaltig gegen jüngere Zeiten verändert haben, da die gewerblichen Kleinbetriebe noch weniger Chancen eignen sind, heute sind solche Mahnungen mehr denn je angebracht. Der Meister, der mit einer kleinen Anzahl von Gesellen arbeitete, in dessen Hause auch zugleich der Lehrling lebte, konnte sich mehr um den letzteren bekümmern, freilich auch nicht immer zu des Lehrlings Vortheil. Heute aber im gewerblichen Großbetrieb kommt es nicht selten vor, daß der Fabrikherr gar nicht im Stande ist, der moralischen Pflicht, die er bei Annahme der Lehrlinge übernommen, nachzukommen.

Daher sollen die Eltern heute noch wahrmer sein auf ihre Söhne, die Lehrherren sollen sich erster ihrer Pflicht bewußt werden.

Die Bekruten der Arbeit haben auch Mißhandlungen auszuhalten, geistige, die meist die schlimmsten sind, und körperliche, und wenn dann diese Mißhandlungen schlechte

Wirkung ausüben, wenn die Gemüthshandeln in die Reihen der Unzufriedenen treten, oder wenn gar die so lange guter Aussicht entzogenen jungen Bekruten der Arbeit Abwege betreten, dann wundern sich gewöhnlich die zumeist, welche diese schlimme Wandlung mit verschuldet.

Heber die Bekämpfung der Anarchisten

veröffentlicht die „Deutsche Revue“ im Maiheft einen Brief des bekannten französischen Senators Jules Simon. Die Anarchisten, so heißt es in diesem Briefe ohne Datum, haben in der Stadt Paris in einer Wode vier Attentate unternommen. Sie sind nicht hart an Zahl, aber sie brandeten auch nur wenige Arbeiter zur Ausführung ihrer Pläne. Das ist eben das Eigenartige der modernen Hellenen, daß man mit so sehr wenig menschlichen Arbeitskräften so große Verstörungen anrichten kann. Dieser den Pariser Attentaten sind noch andere in London und Lüttich ausgeführt und versucht worden; kein Land ist vor ihnen gesichert. Die Pariser Anarchisten, welche vor allen Dingen an einigen Nichtern Rechte nehmen wollten, sind die Gesinnungten von Allen, doch müssen oder können wenigstens einige gebildete Menschen unter ihnen sein. Wenn man von ihnen spricht, so kommt einem ganz unwillkürlich das Wort „Witz“ auf die Lippen. Und die Anarchisten sind es auch. Der Zustand der Welt hat seine bestimmte Stelle in der Geschichte, und wenn ich auch die Lehre von der Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit nicht leugne, sondern sehr sehr davon kenne, so geschieht dieser Fortschritt doch nicht in gleichmäßigem Flusse, sondern mehr in einzelnen Wüthen, und es kommen auch Rückschritte vor, und besonders scharf ist ein Theil zurück, während das Ganze weiter fortgeschritten. Wenn wir nun aber wilde unter uns haben, und diese uns den Krieg erklären, so müssen wir das Unrecht thun, um den Angriffen Stand zu halten. Hierin geht es, wie oben erwähnt, drei Mittel: Strafbestimmungen, die Ueberwachung und das Verbot. Von diesen möchte ich keines dem andern vorziehen, sondern alle drei gleichzeitig anwenden. Frankreich hat mit dem System der Strafbestimmungen den Anfang gemacht. Das neue Strafgesetz ist in 24 Stunden so Stande gekommen und es ist herlich scharf gerichtet. Viele Juristen sind — in Uebereinstimmung mit mir — der Ansicht, daß das bisherige Strafrecht ausgerichtet hat, um das Verbrechen von Sprengpatronen zu bewahren. Die Sprengpatronen, was aber hätte verboten werden sollen, ist die Verwendung, die Herstellung, die Verbreitung und die Beförderung von Sprengmitteln. Dieses muß jedoch wie möglich nachgeholt werden, und das kann auch ohne Schwierigkeiten geschehen. Viel schwieriger ist die Ueberwachung. Die Polizei in Paris ist ebenbürtig wie die in Berlin und London. Jules Simon bezeugt aus der Zeit seiner eigenen Amtverrichtung, daß die Polizei mit großem Eifer und großer Gewissenhaftigkeit gehandhabt wird. Aber hier soll sie einer ganz neuen Stellung von Spionieren und einer ganz neuen Stellung von Versteckungen entgegenzutreten. Die Beamten müssen vor den Augen der Feinde, gewissermaßen im feindlichen Feuer, neu eingesetzt werden. Sie müssen über die Art des Vorgehens unterrichtet und durch die Gewöhnung vollständig herbeigeführt werden; denn das Schicksal ist jetzt so weit ausgeartet worden, daß es mit den alten Truppen nicht mehr ausreicht werden kann, ohne daß überall empfindliche Lücken entstehen. Wenn dies nicht geschieht, so werden viele sagen, daß die Polizei nicht ihre Pflicht thut, während in Wahrheit diejenigen ihre Pflicht verstoßen, welche ihr die unüberbrückte Verhinderung nicht gewähren. Dies alles ist aber noch nicht ausreichend. Der Diebstahl von Sprengmitteln kann so lange nicht vollständig verhindert werden, bis der Staat die Herstellung allein in seine Hand genommen hat. Alsbald müssten die Staaten in ein Bündnis eintriften, um einander zu unterstützen und über die Bekämpfung der Wilden sich gegenseitig verständigen.

(8. Fortsetzung.)

Der alte Papagei.

Novelle von Albert Schmidt.

Das Gericht erhob sich. Alles, was im Saal anwesend war, stand auf. Da begann der Obmann der Geschworenen feierlich zu verkünden:

„Auf Ehre und Gewissen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen. — Ist der Angeklagte schuldig, den Kaufmann Binkmeier vorsätzlich getödtet und diese Handlung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?“

Der Obmann machte eine Pause, seine eigene Erregung schien ihn zu übermannen — er holte tief Athem. Alles hing an seinem Munde, nur Peter Paul Bergmann sah in den blauen Himmel hinauf, der durch die hohen Fenster in den unrettlich schwebenden Raum hinabstrahlte. Da klang es durch den todtschweigenden Saal, sehr und bestimmt:

„Nein!“

Der Präsident mochte einen anderen Spruch erwartet haben, eine leise Bewegung zeigte über seine Lippen, aber mit sicherer Hand unterzeichnete er den Wahspruch; aus seinem Besche, den Angeklagten wieder vorzuführen, klang keine Erregung heraus. Der Einzige im ganzen Saal, den das verhängnisvolle „Nein“ nicht zu interessieren schien, war der Beistehende des Menschen, dessen Freisprechung nun eintreten mußte und offenbar eine Folge seiner gewaltigen Rede war.

Mit diesem schien in den wenigen Stunden, während deren er wieder in seiner Zelle eingesperrt gewesen war, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen zu sein. Als er wieder hereingeführt wurde, waren seine Augen geröthet, seine Wangen erblüht, er hatte geweiht — gemeint zum ersten Mal in den acht Monaten seiner Untersuchungshaft — er

zitterte nicht mehr, aber eine tiefe Erschütterung spiegelte sich in seinem ganzen Auftreten wieder, und wie er mit gestalteten Händen dasand, als der Gerichtsschreiber mit dem Fragebogen zur Verlesung des Spruches sich erhob, war's schwer zu entscheiden, ob der Angeklagte seine Hände im Gefühl seiner Unschuld zu einem Gebet faltete, oder ob er sie krampfhaft an einander fesselte, um nur nicht zu irgend etwas Gewaltthätigem hingerissen zu werden. Seine Augen standen weit offen, zwischen seinen bleichen Lippen sah man die zwei todtelosen Reihen weißer Zähne, seine Nistern flogen.

Der Gerichtsschreiber hob an zu lesen: „Ist der Angeklagte schuldig, den Kaufmann Binkmeier vorsätzlich getödtet und diese Handlung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?“ Selbst er, der verächtliche Bureauist, war von der Größe des Augenblicks bewältigt, auch er mußte eine kurze Pause machen — alle Mäde hielten sich auf den Angestellten.

Dieser hatte, als der Gerichtsschreiber zu lesen begann, die gefalteten Hände gelöst — nun streckte er den rechten Arm aus, seine Brust arbeitete gewaltig — er schien sprechen zu wollen — seine Rechte war wie zusammengeschnürt — stotternd gurgelte sich unverständliche Laute hervor. Jetzt richtete er sich hoch auf — „Ja!“ schaltete es durch den Saal.

Ungeheure Erregung bemächtigte sich der Richter, der Geschworenen, des Staatsanwalts, des ganzen Publikums. Der Präsident hatte Mühe, die allgemeine Bewegung in den Schranken der Würde des Gerichts zu halten. Der Beistehende hatte sich erhoben und sah den Angestellten unterwand und durchbohrend, starr wie ein Bild, mit seinen Augen an, als wolle er ihm bis in's Herz hinein schauen. Ueber seine Lippen kam kein Wort.

„Ja, ja — ich hab's gesagt,“ rief der Angeklagte aus, dessen Arm noch immer ausgestreckt war, „und ich hab's

gesagt: ich habe den Kaufmann Binkmeier ermordet. Als ich allein in meiner Zelle war, trat der Geist des Ermordeten zu mir. Nun soll die Wahrheit sagen, ich hab's gethan — und ich habe noch mehr gethan — mein Leben ist verloren, mein nachfolgendes Leben verächtet — ich will Alles erkennen — vor zwei Jahren ist die Leiche eines jungen Mannes im Wannsee gefunden — ich war's, der ihn ermordet!“

Gutsehen hatte Alle gedacht, die die Selbstanklage des Mörders hörten; der Präsident wagte nicht, ihn zu unterbrechen, kaum fand einer den Muth, zu atmen — und noch schrien der Angeklagte mit seinem Gefährdigen nicht am Ende zu sein. Vor sich nieder blinnte er, als schaute er etwas Entsetzliches, Unbegreifbares vor sich — und zitternd flogen seine Worte durch den jetzt wieder todtschweigenen Raum.

„Vor mir sehe ich es noch, seine Augen mit dem stehenden Blick — oh — oh — wir waren im Wittwenhaus am Wannsee gewesen, er hatte für seinen Herrn eine große Geldsumme entloht — o wie das Gold glimmerte, als er seinen Geldbeutel hervorzog — wie mir der Klang in's Herz schmitt. Es war ein glühend heißer Tag — er schlug ein Bad im See vor — ein fürchterlicher Gedanke stieg in mir auf — ein Boot wurde gemietet — wir hinein und auf den See hinaus — nun er in's Wasser — ich sollte das Boot lenken und nach ihm haben. Da schwamm er umher und jubelte auf in wüthendem Entzücken über die schlände Fluth — und vor mir auf der Want lag der strotzende Geldbeutel, und bei jeder rüthigen Bewegung des Bootes hörte ich das Klirren des Goldes — ach, war ich blind, war ich taub gewesen — und dabei der Gedanke, der mir keine Ruhe ließ — hätte ich das Geld, dann hinaus in die Welt — Amerika ist groß — ha, lustig geht, vergessene alle Noth — da ist's geschehen — er kommt heron an's Boot — er will hinein — ich soll ihm das Rudel

Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, den 30. April, Abends 8 Uhr: 197. Abonnements-Concert

des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn Fr. Nowak.

Programm:

- 1. Kaiserjäger-Marsch Eilenberg.
2. Vorspiel zu „Lorelei“ Bruch.
3. Aufforderung zum Tanz, Rondo Weder-Berlioz.
4. Solitudo Godard.
5. Overture zu „Die Königin für einen Tag“ Adam.
6. „Wenn ich ein Vöglein wär!“ Transcription für Harfe allein Oberthür.
7. Fantasie aus „Traviata“ Verdi.
8. Freikugeln, Schnell-Polka Joh. Strauss.

Kirchliche Anzeigen.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde.

Sonntag, 1. Mai, Vorm. 10 Uhr: Erbauung im Bürgerlande des neuen Rathhauses (Eingang durch das Thor gegenüber dem „Grünen Wald“). Predigtthema: Bekenntnistreue oder Glaubensfreiheit? Der Zutritt ist Jedermann gestattet.

Redigiert vom Vorstand des Vereins.

Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen.

Seit 1. Januar 1892 ist das Aufnahmegeld auf 1 Mark für Mitglieder von 14 bis 30 Jahren und auf 2 Mark für solche von 31 bis 50 Jahren herabgesetzt. Anmeldungen zum Beitritt sind an die 1. Kassiererin, Frau Luise Bonecker, Schulberg 11, zu richten. Die Kasse zahlt 1200 Mitglieder und gewährt freie ärztliche Behandlung, Arznei, Krankengeld, Wochenbett-Unterstützung u. dergl. Monatsbeitr. 70 Pf. 237

Radfahrer-Anzüge, Radfahrer-Hemden, Radfahrer-Strümpfe etc.

empfehlen in grosser Auswahl billigst 7799 Ludwig Hess, Webergasse 4.



Triakt Thee.

E. Brandsma, Amsterdam.

Zu haben in Original-Packeten mit nebenstehender Schutzmarke, mit Namen und Verkaufspreis versehen, bei (H. 46850) 362

G. Kretzer, Rheinstrasse 29. O. Siebert & Co., Marktstrasse 10. J. W. Weber, Moritzstrasse 18.

F. HERZOG,

Schuhwaarenlager,

Langgasse 44 u. Marktstr. 19a.

Alleinverkauf

der Fabrikate



und

F. Pinet in Paris.



484

Wegen Geschäfts-Aufgabe

verkaufe mein gesamtes Lager von

Weisswaaren u. Ausstattungs-Artikeln

zu ausserordentlich billigen Preisen.

8404

W. Ballmann, Kleine Burgstrasse 9.

H. & E. Albert, Ldw. chem. Fabrik, Biebrich a. Rhein,

empfehlen

Gärtnerereien, Garten- und Blumenfreunden

ihre hochconcentrirten chem. reinen Düngemittel und Spezial-Dünger für Gemüse- und Blumenzucht, Wein- und Obstbau

an Stelle der Stallmistdüngung und zur Nachdüngung während der ganzen Vegetationsperiode.

Postcolli à 10 Pfund brutto zu Versuchszwecken und zwar:

Gartendünger à M. 3.50 } franco unter Prof. Wagner's feinsten Blumendünger à M. 8.— } Nachnahme.

Preis-Courant, Anweisungen und Prof. Dr. Wagner's (Darmstadt) Broschüre „Die Anwendung künstlicher Düngemittel im Obst- und Gemüsebau, in der Blumen- und Gartenkultur“ stehen gratis zu Diensten. 8079

Wiederverkäufer mit Ja Referenzen werden allerorts angenommen. 8062

Fahnen

in künstlerischer Ausführung zu mässigen Preisen. Schleißen, Schürpen, Bändelieren, Abzeichen, Stangen, Ringe, Spitzen, Ueberzüge u. s. w. Victor'sche Kunstanstalt, Wiesbaden.

Atelier für künstliche Zähne, Sprechstunden: 9-12 und 2-6 Uhr.

Plombiren etc. Das Einsetzen künstlicher und das Plombiren natürlicher Zähne ist vollständig schmerzlos. O. Nicolai, Gr. Burgstrasse 3. Ecke der Wilhelmstrasse. 5332

Loeflund's ächtes Malzextract & Malzextr. Bonbons

haben sich als die besten und verdaulichsten Nerven- und Katarrhmittel bewährt. Sie sind in allen Apotheken und Drogen-Handlungen zu haben. Man verlange aber „Loeflund's". 99

Langgasse 35. Wiesbadens

Billigste Bezugsquelle.

Leinene Herren-Oberhemden von 2 Mk. an und höher, Bielerfelder Hemden-Einsätze von 55 Pf. an und höher, Normal-Hemden von Mk. 1.10 an und höher, Normal-Jacken von 65 Pf. an und höher, Farbige Biber-Hemden von Mk. 1.55 an und höher, weisse Herren-Kragen von 20 Pf. an und höher, farbige Herren-Kragen von 25 Pf. an und höher, Leinene Manschetten von 40 Pf. an und höher, Cravatten von 5 Pf. an und höher, Socken von 5 Pf. an und höher, Hosenträger in Gummi von 35 Pf. an und höher.

Verkauf zu streng festen Preisen.

J. Laskow & Cie., Langgasse 35.

Grösste Auswahl

Tapeten

von den billigsten bis zu den feinsten empfehlen 7171

J. & F. Suth, Wiesbaden, Friedrichstrasse 10.

Verlag von August Siebert in Heidelberg. Auf alle die

Feuerbestattung in Heidelberg

betreffende Fragen (Taxen, Vorschriften, Einrichtungen u. s. w.) giebt competente Auskunft die von dem Vorsitzenden der freien Vereinigung für Freunde der Feuerbestattung - Stadtrath Leimbach in Heidelberg - verfasste Schrift: Die Feuerbestattungsanstalt in Heidelberg. Preis 1 Mk. 8389

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder den Verlag.

Wer mit Erfolg im Saar, Bites, Nahe und Glangebiet interiren will, bediene sich der

„Rheinischer Volkszeitung“, welche in obigen Gebieten die weiteste Verbreitung hat.

Ebenso erfolgreich ist das Inseriren in dem

Wochenblatt „Glück Auf!“

welches im ganzen Rheinbezirk, von St. Wendel bis Metz in fast jeder Familie gelesen wird. Die Zeile kostet 15 Pf.

Bei öfteren Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Rheinischen, Bezirk Trier, Juni 1891.

Canape mit 6 Stühlen (neu), auch mit 3 Stühlen billig abgegeben Heidelberg 9, 2 St. 1. 8236

Luftkurort

Schmitten im Taunus.

In schöner malerischer Lage. Gut eingerichtete möblirte Zimmer; aufmerksame Bedienung. Auf Wunsch Kaffee, Früh- und Abendbrot im Hause.

Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst 7930

Philipp Abt.

Cigarren.

Den Empfang einer neuen Sendung sehr schöner und preiswürdiger Marken, sowie des vorzögl. Cigarren, große Auswahl, zeigt erg. an das Commissions-Lager v. E. Friederich, Kirchgasse 9, gegenüber der Kaserne.

Knorr's Suppen. Billige & Gute. Suppenfleisch, Suppenmehl, Hafermehl, Hafergrütze, Haferbiskuits. C. H. Knorr, Conservefabrik, Heilbronn a. N.

Geschäfts-Empfehlung.

Beehre mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich die

seitiger von Herrn W. Montpellier in dem Gehause

30. Dohheimerstrasse 30 u. Wörthstrasse 2a

betriebe

Brod- und Feinbäckerei

übernommen habe und per 1. Mai cc. ab weiterführe.

Indem ich mich bestreben werde, durch Lieferung von nur prima Qualitätsware mit das Zutrauen des P. P. Publizums (besonders der hochverehrlichen Nachbarschaft) zu erwerben, bitte ich um geneigte Unterstützung meines neuen Unternehmens. Pünktliche, reelle und freundliche Bedienung.

Chr. Bruch,

Bädermeister,

30. Dohheimerstrasse 30.

(P. S.) Specialität: Emser und Hausener Brod, sowie den so sehr beliebten ächten Friedrichsdorfer Zwieback. 8406

Taschen-Fahrplan

des „Wiesbadener Tagblatt“ Sommer 1892

gültig vom 1. Mai an

das Stück 10 Pfennig

käuflich im Tagblatt-Verlag Langgasse 27.

Geschickungen in Rumänien.

Lebzig zu bleiben gibt bei den rumänischen Dorfbewohnern so plaudert Adolph Frachs im „Hamb. Cor.“ — geradzogen als Sünde, die selbst durch reichliche kirchliche Spenden nicht wettgemacht werden kann. Romantische Liebesdichten gehören auch hier zu den Seltenheiten. Weisheit sind sehr nützliche Ermahnungen der persönlichen Eigenschaften, der Vermögensverhältnisse, des Manges beider Theile mäßigend. Die Bauernburgen heirathen am liebsten Dirnen aus dem heimathlichen Dorfe, denn „eine Kuh und eine Frau soll man nicht aus der Fremde holen, weil man leicht betrogen wird.“

In den Karpaten-Gebirgen der südlichen Bukowina und des nördlichen Siebenbürgen, wo die Jäger viel von ihrer gewaltigen Natur verloren und auch der Unreinlichkeit sich entledigt haben, giebt es Fälle, wo rumänische Büchsenhische Jägermädchen gefreit haben; die „reinen“ Rumänen jener Gegend aber sprechen stets mit Verachtung von solcher „Arche“. Wenn irgend ein Jovan eine Mäica gewöhnt hat, so wendet er sich als wohl erzogener Sohn an seine Eltern, um ihnen die Mittheilung zu machen, daß er an der Schönen Gefallen finde und sie heirathen möchte. Da die Mutter überhaupt wenig mitzureden (wohl aber stets mitzuarbeiten hat), so übernimmt es nun der Vater, dem hehrathungsfähigen Jovan die Nothwendigkeit des beabsichtigten Schrittes in ernstlichen Worten zu erklären. Es sei vernünftig, daß Jovan, eingebend des uralten Volksglaubens: „Jung Heirathen und früh Morgen Essen“, sich vermählen wolle, ob ihm gleich der Schurkart unter der Nase kaum zu spießen beginne. Aber schließlich sei doch die beste Zeit zum Heirathen für den Mann das Alter zwischen zwanzig und fünf- undzwanzig, denn da verheirathet er sich selber, und wenn er über diese Jahre hinaus ist, dann kann ihn nicht einmal der Teufel verheirathen.“ Die Sache wird aber wohl überlegt sein, denn „das ist ja nicht ein Apfel, in den Du hineinbeißest, den Du wegschmeißen kannst, wenn er Dir nicht schmeckt.“ Beachtet Jovan bei seinem Entschlusse, so ersucht der Vater noch der wirthschaftlichen Bauern des Dorfes, die Freiwerber zu machen.

In älteren Aufzeichnungen rumänischer Volksgebräuche wird die Einleitung der Werbung folgendermaßen geschildert: Die Freiwerber sprechen im Hofe der Bauernhütte, die das vom Büchsenbegehrte Mädchen birgt, als Jäger vor und erklären, sie hätten ein Wild gefangen, das sich „sehen und schmecken“ in dieses Haus geschickt habe. Der Vater der Mäica leugnet schließlich; es entspinnt sich eine lebhafteste Prügelei, bis der Alte endlich die „Jäger“ ins Haus läßt und ihnen eine möglichst häßliche, in zerknüllten, schmutzigen Kleidern stehende alte Frau zeigt, das wohl das gefangene Wild sei. Hieran entziehen die Jäger, ihr Wild hätte Haare gelb wie Gold und Falkenaugen, die Mäica seien einer Perlenkette vergleichbar, die Lippen roth wie Kirichen, die Brust weiß wie die einer Gans, der Hals wie bei einem Schwan. Nun läßt sich der Hausvater herbei, Fragt zu erkennen und zu sehen, daß dieses Wild in der That unter seinem Dache weile.

Im Laufe der Zeiten hat sich der unständliche Vorgang länger gestaltet, der Grundzug ist aber derselbe geblieben. Mäicas Vater, wofür ihm der Kandidat beghalt, sagt nun, wenn es Gottes Wille sei, wolle er die Sache besprechen, aber zum Hochzeitmachen sei er eigentlich nicht vorbereitet. „De nun, auf die Hochzeit und auf den Tod ist kein Mensch je vorbereitet“, lautet die Gegende. — Der Vater Mäicas hat aber noch allerlei Einwürfe und Vorbehalte, denn „mit einem Gedanken will er seine Tochter verheirathen, und mit kein nicht.“ Schließlich wird Jovan in das Nebenzimmer, wo Mäica höchstwahrscheinlich hinter der Thür gekauft hat, geschickt, um sie zu befragen, ob ihr Jovan als Gatte genehm wäre. Fällt die Antwort günstig aus, dann wird sofort die Wittigis- und Aussteuerfrage erledigt.

Das „Kerchholz“.

„Etwas auf dem Kerchholz haben“ ist eine sehr verbreitete Redensart, aber Wenigen wird es bekannt sein, daß das Kerchholz, auf welches sie Bezug nimmt, noch heute hier und da im Gebrauch ist. In der Zeitschrift des Vereins für Volkswissenschaften beschreibt Volkskundler F. Kunze in Zahl das Kerchholz, das in mehreren Exemplaren noch gegenwärtig im Gassehau „Zum goldenen Hirsch“ in Remondorf bei Suhl Verwendung findet. Es besteht aus zwei vierkantigen, genau an einander passenden, meist aus Buchenholz gefertigten Stäben, deren einer am Ende einen seitlichen Ansatz hat, so daß sich der zweite (das Ergänzungsholz) schnell und fest mit der Längsseite an den Hauptstab anfügen läßt. Das Kerchholz ist etwa 32 Centimeter lang und (wenn beide Theile zusammengelegt sind) 4 Centimeter breit. Mittels einer dreikantigen Stahlfleise wird in die glatte Reifflanke der dicht zusammengefügten Buchenholzer für jede Maß Bier, die der zeitweilige Inhaber des Kerchholzes auf Credit nimmt, eine Kerbe eingegrift. Nach erfolgter Einkümmung, die sich auf beide Holzer erstreckt, erhält der Bierempfangener das ihm als zeitweiliges Eigentum überlassene Ergänzungsholz zueck und nimmt es aus der Schenke mit nach Hause, um es beim nächsten Bierzuge wieder zur Stelle zu bringen. Zur entscheidenden Zeit des Nachbesichtigens eines jeden Jahres erfolgt gewöhnlich die Abrechnung. Ward im Laufe des Jahres die angelegene Reifflanke des Kerchholzes völlig mit Rinnen versehen, so dreht man das Kerchholz einfach herum, um die ferneren Kerben auf die noch freie Seite anzutragen. Nach Begleichung der Jahresrechnung wird das Doppelholz abgehobelt, so daß es von Neuem benutzt werden kann. Die in den Händen des Wirtches befindlichen Holzer sind mit den Namen der zuständigen Kunden versehen und wie eine Schiffsfamilie an einem umfangreichen Dreifüßler gesammelt.

Das Kerchholz war das ganze Mittelalter hindurch in Deutschland im Gebrauch und fand bis ins 17. Jahrhundert hinein bei der Fällung des Viehs und der Gerben, besonders bei der Entrichtung des Rehthens, allgemeine Verwendung. Bei Kräutern, Schanwurzeln und Raupentenen vertrat das Kerchholz die Stelle des Coniobuchs, in welches stämmige Jäger ein- oder aufgetragen wurden. In der Regel waren die Holzer zur größeren Sicherheit aus einem Stück geschnitten, ja die deutlich sichtbareren Jahresschichten wurden mit ihren Merkmalen die erforderliche Genauigkeit erhöhen helfen. Eine Ulmer Berichtserordnung erkennt daran auch den Kerchholzer gerichtliche Beweiskraft zu. Bezüglich wie heute in Remondorf schneidet man, wenn das Kerchholz voll war, besuchs erneuter Benutzung die Kerben weg, ein Gebrauch, den einst Dr. Martin Luther bei der lange aufgeschobenen Beantwortung eines Briefes mit folgenden Worten biblisch benutzte: „Ich muß einmal das Kerchholz loschneiden, denn ich lange nicht geantwortet habe.“

Wiesbach dient das Kerchholz auch zur Unterfällung des Gebührens. Es bezeichnen in Hessen oft die Hirten des Dorfes jedes Stück ihrer Herde durch einen Einschnitt am Kerchhock. Von diesem Brande, das Vieh nach Kerben zu zählen, rührt es her, daß man in Oberhessen den Viehstand und die Größe der Güter nach Kerben bestimmte. „Ein Gut mit vier Kerben“ ist dort ein Gut mit vier Ochsen und zwei Kühen ausgefallenes Gemüth. „Der Schulze hat eine Kerbe frei“ bedeutet, er hat das Recht, ein Stück Hühner oder zwei Schinwen mangellos mit auf die Weide gehen zu lassen. — Auch in der Schweiz wurde bis in die Gegenwart hinein auf den Almten der Betrag der geleisteten Milch in Holzstäbe unter dem Kennzeichen der einzelnen Lieferanten eingekerbt. Diese Holzer heißen noch Milchstäbe. Ebenso hat man Probweile u. s. w., und Bäcker, Sennen und Metzger haben diese Weile noch als Berechnungsmittel für sich und ihre Kunden. Im bayerischen Waibe bemerkten die Bauern die Arbeitslohn der Holzbauer auf einem Doppelholz, von dem jeder der beiden Holzstämme eine Hälfte in Verwahrung hat. — Die Kerchholzer im Goldenen Hirsch zu Remondorf werden außer von einigen „Schichtkellern“ (neuerer Name für Fuhrleute) noch von mehreren Alterskühnverehrern Sühls benutzt, welche die alte, gute Sitte nicht völlig verschwinden lassen wollen.

Auch in Berlin waren die Kerchholzer bis zum Jahre 1870 hin sehr üblich. Namentlich waren es die „Bubster“, wie man sie im Volkstone nannte, die auf diese Weise ihren Bezug an Bier, namentlich am Weißbier, das damals eine viel größere Rolle spielte als jetzt, auf diese Weise buchten. Die Führer der Bierwagen hatten für jeden Arbeiter ein solches Kerchholz; diese Kerchholzer befanden sich in einer neben dem Arbeiter angebrachten Lederkassette. Der Arbeiter hatte ebenfalls ein solches Kerchholz und die Buchung erfolgte in der Weise, daß gegenseitig in das Holz ein Kerb eingeschrieben wurde. Am Schluß des Monats oder eines anderen vereinbarten Zeitraumes erfolgte dann nach Vergleichung beider Kerchholzer die Abrechnung und Begahlung.

Aus Kunst und Leben.

„Aus dem englischen Parlamentleben“ heißt Karl Müllers in der „N. Fr. Pr.“ folgende Anekdote. Die Abgeordneten haben meist den Hut auf dem Kopfe, das ist das Zeichen des freien Mannes. Es giebt sogar Umhänge, unter denen selbst ein Arbeiter den Hut unbedeutend aufhaben und zu tragen zu dürfen, was in gewissen vornehmen Kreisen zugleich nicht anders als sitzend gesehen darf. Es ist vorgekommen, daß Gladstone, der sich des Hutens nicht entledigt, im entscheidenden Augenblick den Hut nicht finden konnte. Eine hilfsreiche Hand that ihm rasch einen anderen aufs Haupt zu hüben; aber siehe da, der ungewohnte Glanz der schwanke, das Gladstone einen zwar in Deutschland gewöhnlichen, in England aber eher seltenen Schirmhut aufsetzt, irrtüchlernd auf seinem Kopfe an und her. Mit Würde den Fremden vor sich schob, legte der Arbeiter seine Kapuze mit großem Geschick fort, denn das ist auch eine Eigenthümlichkeit der, wie man weiß, so heißen Engländer, daß sie eine kindliche Freude an recht unüblichen Spielen haben. Eine über den Hut des Unterhauses stehende Schwärze hat schon einmal die ganze Verammlung zu unbehaglicher Renner und Heiterkeit angeregt. — Doch, um wieder auf den Arbeiter zu kommen, gemächlich nimmt er den Hut ab, wenn er sich erhebt und stellt ihn auf seinen Tisch. Ist der Mann von etwas lebhaften Gedanken, so kommt seine Hand, da die Hände flach nahe an einander gerückt sind, leicht bei einer besonders schmerzhaften Ausprägung mit dem nur zu oft fahlen Schilde seines Verbermannes Berührung. In England erfolgt dann ein Ton, den man fast für den Anfang einer Beschlusse halten könnte. Ein Schmeichler stellt sich jedoch eher ein. Nicht selten begiebt es sich, daß der Arbeiter, nachdem er mit einer fähigen Wendung geendet, sich mit Hochgenussigkeit — flach! — auf den eigenen Schilde niederläßt, was unter den großen Kindern stets einen Ausdruck des Jubels bezeichnend. — Der Sprecher des Unterhauses heißt so — weil er nicht spricht. Stumm und feierlich ist er in seinem hohen geschwungenen Thronsaal da und läßt nur manchmal ein „Ordnung! Ordnung!“ wie aus der Gruft heraus erklingen. Erst in den letzten Jahren hat er sich ein paar Ausdrücke mehr angewöhnt. Als ein Abgeordneter das Wort ergreifen, so darf er nicht darum bitten, sondern muß „des Sprechers Auge ergreifen“. In des Sprechers Vorlesung steht es, den immer zu ihm hin Zurücktreten nicht leben zu wollen; und dieser erhält das Wort dann eben nicht. — Um als Zuhörer der Verhandlungen beizuhören zu können, muß man eine Lammose von höflichkeitsten und Vindernissen überbrücken. Die bezeichnendsten Zuhörer aber haben, geschicklich gesprochen, gar kein Recht, da zu sein. Verfassungsmäßig ist das Parlament nämlich eine geschlossene Gesellschaft. Die Zuhörer werden nur unter der reinlichstesten Bedingung zugelassen, den man nie „als nicht angewiesen“ betrachten darf. In England sind solche beschwerende Zustände der Regel beliebt. Inzwischen kann ein einzelnes Unterhausmitglied durch den bloßen Anruf an den Vorgesetzten: Herr Sprecher, ich sehe Fremde im Hause! die Räumung der Galerie erzwingen. Das kam auch einmal während der grimmigsten Kämpfe mit den Iren in den achtziger Jahren durch die Besetzung eines derselben richtig vor.

Vom Büchertisch.

„Besonders werthvolle und interessante Gaben bietet die forden ausgegebene neue Folge von „Mein ers Volkstümlicher“ in der zahlreichen Fremden vieler in Millionen Bänden verbreiteter Sammlung guter und billiger Literaturzettel. Wir begnügen da zunächst nur mit den bedeutendsten und geistvollsten Werken des spanischen Dramatikers Don Pedro Calderon: Der Art seiner Gabe. Schönheit in drei Aufzügen. Aus dem Spanischen von J. D. Gries (Nr. 921-923), und: Der wunderliche Wagon. Schönheit in drei Aufzügen. Aus dem Spanischen von J. D. Gries (Nr. 923-924). Nr. 925 bringt uns des altspanischen Geschichtsschreibers Garcilaso de la Vega, Germania. Aus dem Lateinischen von H. Müllers. — Das ist durch musterhafte, klar, geistvoll und gemüthliche Auffassung von Kunst, Literatur und Leben ausgezeichnet Hauptwerk des spanischen Geschichtsschreibers Georg Forster: Ansichten von Amerika, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, hat in den Nummern 926-933 seinen Platz angewiesen erhalten. Der gemüthvolle Jugendgeschichtler Christoph von Schmid ist in Nr. 934 vertreten mit: Der Weidwandsbrunn. Eine Erzählung für Kinder. — Eine der besten jetzt erscheinenden Erzählungen des französischen Schriftstellers Xavier de Maistre: Die Gesungenen im Anstich. Aus dem Französischen von G. Walter, in Nr. 935 enthalten. Den Paul Scherzer, dem hervorragenden geistlichen Geschichtler des 17. Jahrhunderts, liegen in Nr. 936-937: Auswählende Dichtungen vor. Die unvollkommene Gabe wird sicherlich alle erfreuen, welche an die Blätter protestantischer Kirchendichtungen Erinnerung und Trost haben. — Der gekürzte Wahl verstanden wie in der neuen Folge von „Mein ers Volkstümlicher“ ferner zwei der besten Novellen des bekannten holländischen Dichters J. van Venne: Das Holländische. — Die beiden Abirale (Nr. 938-939). Aus dem Uebersetzten von G. Walter. Nr. 940 schließt mit des russischen Dichters A. S. Puškin's Poesien Erzählungen. Aus dem Russischen von J. J. J. — Bei dem ebenfalls wichtigen Werke (siehe oben) Nummer 941 ist der Druck auf guten Papier, in schönem Zerkornung gebunden und beschließen nur 10 Pf.) bietet sich für die weitere Einführung der „Mein ers Volkstümlicher“ jederzeit dankbare Gelegenheit.

Gemeinnütziges.

„Ingefordete Milch bei Verzicht der Kuh, von der sie stammt, kann zur Tuberkulose führen, das ist schon längst bekannt. Die Tuberkulose. Eine ungeheure Wichtigkeit ist dabei, darauf zu achten, daß die Milch ja nicht „schon von der Kuh“ getrunken werde, in welchem Zustande sie leider sehr häufig als besonders nahrhaft und gesund gilt, obwohl folgender Vorfall, der sich in dem logischen Institute der Universität Gießen ereignete. Professor Gossly hat in der letzten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ einer längeren Betrachtung gewidmet: Zu welcher Zeit erkrankten an dem Institute unter Erforschung, welche weitläufig auf eine gemeinnützliche Ursache hinweisen, der Assistent D. der Gensler des mit dem Institute verbundenen Untersuchungsamtes der Provinz Oberhessen B. und der Institutsdirektor S. Die Krankheitserscheinungen, die Anfangs mit Appetitlosigkeit, Kopfweh, Schreien und Schreien abgelaufenen Krankheitszustand einhergingen, wurden schließlich sehr bedenklich und die drei Herren boten das Bild einer äußerst schweren Miliartuberkulose. Neunzehn Tage dauerten die bedrohlichen Krankheitserscheinungen bei Herrn D. an, während welcher Zeit der Patient angedeutet abgemagert war; starker Hautausschlag und Gichtzustände begleiteten die Reconvaleszenz. Herr D. war erst nach vier Wochen im Stande, das Haus zu verlassen. Bei ihm hatte sich ebenfalls noch ein häßliches Geschwür gebildet, welches nur durch die Anwendung eines etwas kräftigen Anstrichmittels nach und nach abgehoben war. Er so schwach, daß er nur mit Hilfe eines Stokkes zu gehen vermochte. Der Institutsdirektor konnte schon nach fünf Tagen wieder seinen Dienst versehen, aber auch er war sehr schwach geworden. Professor Gossly in Gießen und Kreisphysikus Professor Dr. Winter waren eifrig damit beschäftigt, die Ursache jener eigenartigen Erscheinung zu ergründen, bis sie schließlich herausbrachten, daß der Assistent Herr D. regelmäßig jeden Morgen rohe Milch aus einem bestimmten Stalle zu trinken pflegte, von der er seinen Kollegen B. an diesen Tagen etwas abgegeben und deren Milch der Institutsdirektor angenommen hat. Die Untersuchung der betreffenden Kuh ergab, daß diese an einer hart infektiösen Darm-entzündung litt, und man ist berechtigt, anzunehmen, daß von dem wässrig-flüssigen Exsudate des Thieres, welche sehr infektiös waren, etwas beim Melken in die Milch gelangt ist. — Weiter“, sagt Professor Gossly, „ist in allen Warnungen zum Trinken nach wie vor der Wunsch roher Milch ein weit verbreiteter und wird ohne Zweifel noch vielfach vielfach empfohlen und insbesondere schwachen Personen angetragen. Wäre der vorliegende Fall, in dem es sich bemerkenswerther Weise sogar um das Personal eines hiesigen Instituts, dem die Gefahr keineswegs unbekannt ist, handelt, eine neue Warnung zum Trinken.“ (Eine vortheilhafte Gründung ist es daher, daß in unseren hiesigen Miliarkrankenhäusern der Viehhofstand der regelrechten Miliartuberkulose durch infektöse Thiermilch unterstellt und die Gefahr der Ausbreitung durch infektöse Krankheit der Mäie demnach so gut wie ausgeschlossen ist. D. R.)

Vermischtes.

„Ein Trauwa-Räucher als Millionär-Gebe. Wiener Wälder beklagen folgende Erblasser-Geschichte: Der zehn Jahre nach im hiesigen Generalconsulate der pensionierte Major C. R. im 61. Lebensjahre und hundertlich außer zwei eleganten Villen in einer Sommerfrische der nächsten Umgebung Wiens, welche derzeit von einem deutschen Bräutigam bewohnt werden, Baargeld und Werthpapiere im Betrage von sieben Millionen Gulden. Jener alte Herr war, wie man weiß, ein sehr reichlicher Gabe. Seine Gabe bestand, denn so oft er nicht hundert, erhielt jeder 20 neue Kupferstücke. St. Hart als Jungweib und ohne näherer Verwandtschaft. Kurz vor seinem Tode erschien in der Wiener Zeitungsblätter eine Annoncierung, daß sich dessen Erbe vertheilen sollte. Es fanden sich deren zwei, und zwar ein armes Witwenpaar, wozu der eine Krüppler bei der Trauwa und der andere ein Tagelöhner war. Der Umstand, daß die beiden präsumierten Erben noch eine Schwester haben, die aber nicht gefunden werden konnte, zog die Erblasser-Angelegenheit in die Länge. Der vergangene Jahr nach man der eine Bruder und es blieb nur mehr der Krüppler als Erbe übrig. Einige Wochen erhielt dieser eine Mitteilung, daß er in nächster Zeit seine Erblassertheile begehren könnte. Diese Mitteilung nahm der Millionäre-erbe jedoch nicht an; er diente noch weiter als Krüppler bei der Trauwa-Gesellschaft, bei der er schon 15 Jahre im Dienste steht, und erklärt auf die Fragen seiner Kollegen: „So lang' ich's net hab', glaub' ich's net, und früher geb' ich mein' sicheres Brod nicht auf.“

„Rein gegeben. Vom Reichthum Jarnde wird die folgende hübsche Anekdote erzählt: In einem kleinen Sommergarte waren hunderttausend Zünder Jarnde übergeben worden, das Gölle in dem Garten zu zünden der Trauwa-Gesellschaft gar wohl bekannt, das Krüppler und half seine Vorlesung im großen Saal des Reichthums der Verlegenheit. Zum Schluß aber wendet er sich an seine Hörer: „Meine Herren! Es war sehr heiß, und am liebsten wäre ich Ihren Beispiel gefolgt. Aber, meine Herren, die Hochachtung, die ich vor Ihnen habe, verbietet mir, die Sache.“ Ein donnerndes Bravo lobte diese hübsche Anekdote.

